

ZWISCHEN MONARCHIE UND REPUBLIK.

GESELLSCHAFTLICHE STABILISIERUNGSLEISTUNGEN UND POLITISCHE TRANSFORMATIONSPOTENTIALE IN DEN ANTIKEN STADTSTAATEN

EINLEITUNG

Der Kontrast zwischen der republikanischen Organisationsform der meisten antiken Stadtstaaten und der von ihnen abgelehnten monarchischen Ordnung bildete eine der wesentlichen identitätsstiftenden Dichotomien in der Antike.¹ Das Axiom der Unmöglichkeit einer legitimen Monarchie prägte über lange Zeiträume hin die politische Theorie in den antiken Stadtstaaten. Das Dasein als Bürger im Sinne eines Menschen, der aktiv am Gemeinwesen und den dieses tragenden politischen Prozessen beteiligt war, konnte sich in dieser Sichtweise nur dort entfalten, wo kein Alleinherrscher die öffentliche Sphäre dominierte und die Gesellschaft hierarchisch strukturierte. Jeder, der aus eigenem Machtstreben versuchte, eine monarchische Position zu erreichen, wurde daher als ein Feind seiner Mitbürger betrachtet, da aus der antiken Perspektive sein Streben nur auf dem Weg der Degradierung seiner sozialen Umwelt zu gewaltunterworfenen Subjekten erfolgreich sein konnte. Dies aber legte die Axt an die Wurzel der kollektiven Identität der sich als Gemeinschaft von freien Menschen definierenden Gesellschaften. Der Vorwurf, eine Tyrannis errichten zu wollen oder das Königtum anzustreben (*regnum petere*), musste daher eine Anklage auf Hochverrat nach sich ziehen. Die Ablehnung monarchischer Tendenzen in der Gegenwart und die Abgrenzung zu den Formen der Alleinherrschaft, die es sowohl in Griechenland als auch in Rom vor allem im 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. gegeben hatte, wurden auf diese Weise zur grundlegenden Orientierung des kollektiven Handlungshorizontes der Bürger der griechischen *poleis* und der *res publica Romana*. Die ‚Tyrannenmörder‘ Aristogeiton und Harmodios in Athen und Lucius Iunius Brutus als treibende Kraft bei der Vertreibung der etruskischen Könige in Rom avancierten zu Helden in der

1 Zum Verhältnis der griechischen Gesellschaft zur Monarchie s. etwa *Pierre Carlier*, La royauté en Grèce avant Alexandre. Strasbourg 1984; *Pedro Barceló*, Basileia, Monarchia, Tyrannis. Untersuchungen zur Entwicklung und Beurteilung von Alleinherrschaft im vorhellenistischen Griechenland. Stuttgart 1993; *Ellen Millender*, Herodotus and Spartan Despotism, in: Anton Powell/Stephen Hodkinson (Hrsgg.), Sparta. Beyond the Mirage. London/Swansea 2002, 1–61; daneben s. auch *Hans-Joachim Gehrke*, Der siegreiche König, in: AKG 64, 1982, 247–277. Zum Königtum in Rom s. *Paul M. Martin*, L'idée de royauté à Rome. Bd.1: De la Rome royale au consensus républicain. Clermont-Ferrand 1982, und Bd.2: Haine de la royauté et séductions monarchiques (du IV^e siècle av. J.-C. au principat augustéen. Clermont-Ferrand 1994; *Jacques Poucet*, Les rois de Rome. Tradition et histoire. Louvain-la-Neuve 2000.

Blütezeit der republikanischen Gemeinwesen, in deren kulturellem Gedächtnis die Zeit der Alleinherrschaft zu einem ‚*Ancien Régime*‘ wurde, dessen Überwindung und institutionelle Auslöschung der notwendige Ausgangspunkt für die Entwicklung des zeitgenössischen Republikanismus war.²

Die schroffen Gegensätze zwischen den Phasen der Alleinherrschaft und der endgültigen Etablierung republikanischer Ordnungen sowohl für Griechenland als auch für Rom in wesentlichen Punkten stoßen in dieser Rigidität auf große Probleme in der historischen Realität. Ebenso wie die griechischen Tyrannen, allen voran die Peisistratiden in Athen, haben die etruskischen Könige wichtige Anstrengungen unternommen, um die bäuerliche Mittelschicht organisatorisch in das Gemeinwesen zu integrieren. Darüber hinaus spielte die architektonische Ausgestaltung des jeweiligen urbanen Zentrums und die damit einhergehende zeremonielle Aufladung der gemeinsamen Festkultur eine fundamentale Rolle bei der Orientierung der bäuerlichen Schichten über ihre unmittelbaren dörflichen Lebenswelten hinaus auf das ganze Gemeinwesen. Sie sollten einer stabileren Verankerung monarchischer Organisationsprinzipien in der Gesellschaft dienen. Die dauerhaften und für die Alleinherrscher gefährlichen Rivalitäten mit mächtigen Vertretern der lokalen Aristokratie ließen für die griechischen Tyrannen und die römischen Könige ein gesellschaftliches Bündnis mit der starken bäuerlichen Mittelschicht als sinnvoll erscheinen. So waren die getroffenen Maßnahmen zweifellos primär zur Stärkung der Akzeptanz der Alleinherrschaft in den nicht-aristokratischen Bevölkerungskreisen gedacht. Die großen Vorteile, die eine funktionierende Staatlichkeit unter den Alleinherrschern für die Mittelschicht besaß, sowie die intensivere Partizipation letzterer an den gesamtgesellschaftlichen Kulte und Ritualen förderten die Bereitschaft unter den mittelständischen Bauern, sich für den Erhalt dieses Gemeinwesens einzusetzen. Wie insbesondere Walter EDER in vergleichenden Studien überzeugend darlegen konnte, schufen die Alleinherrscher damit die entscheidende Basis für die Entwicklung eines vertieften Bürgerbewusstseins in den Gemeinwesen, ohne die die Stabilisierung republikanischer Organisationsformen nur schwer denkbar gewesen wäre.³ Erst durch die Trans-

2 Zur Bedeutung der Tyrannenmörder für Athen s. *Burkhard Fehr*, Die Tyrannentöter – oder: Kann man der Demokratie ein Denkmal setzen?. Frankfurt a. M. 1984, u. *Mario Rausch*, Isonomia in Athen. Veränderungen des öffentlichen Lebens vom Sturz der Tyrannis bis zur zweiten Perserabwehr. Frankfurt a. M. 1999, 40–55; s. aber auch *Egon Flaig*, Der verlorene Gründungsmythos der athenischen Demokratie. Wie der Aufstand 507 v. Chr. vergessen wurde, in: *HZ* 279, 2004, 35–61. Zu Brutus s. *Karl-Wilhelm Welwei*, Lucius Junius Brutus: Zur Ausgestaltung und politischen Wirkung einer Legende, *Gymnasium* 108, 2001, 123–135 (ND in: *Mischa Meier/Meret Strothmann* [Hrsgg.], *Karl-Wilhelm Welwei. Res publica und Imperium. Kleine Schriften zur römischen Geschichte*. Stuttgart 2004, 9–21).

3 Vgl. etwa *Walter Eder*, Political Self-Confidence and Resistance: The Role of the Demos and Plebs after the Expulsion of the Tyrant in Athens and the King in Rome, in: *Toro Yuge/Masaaki Doi* (Hrsgg.), *Forms of Control and Subordination in Antiquity*. Tokyo 1988, 465–475; *ders.*, Who Rules? Power and Participation in Athens and Rome, in: *Anthony Molho/Kurt A. Raaflaub/Julia Emlen* (Hrsgg.), *City States in Classical Antiquity and Medieval Italy. Athens and Rome, Florence and Venice*. Stuttgart 1991, 169–196; *ders.*, Rechts-

formationsphase der Alleinherrschaften formierten sich also die Mittelschichten zu dem entscheidenden Gegengewicht gegen die Zentrifugalkräfte in der Oberschicht, die durch ihren harten internen Wettbewerb die politische Funktionsfähigkeit der Gemeinwesen mehr als einmal zu zerstören drohten.⁴

Aber nicht nur bei dem Wechsel von monarchischen Organisationsprinzipien zu stabileren republikanischen Ordnungen werden aus schroffen Gegensätzen eher gleitende Übergänge. Auch bei der erneuten Etablierung einer Monarchie nach dem Ende der Republik in Rom zeigen sich ähnliche Tendenzen. Nachdem der Versuch Caesars zur Errichtung einer von gesellschaftlicher Legitimation weitgehend losgelösten, absoluten Monarchie gescheitert war, entwickelte sich unter seinem Adoptivsohn Augustus eine ‚kommunikative Monarchie‘. Für die vielfältigen und subtil miteinander vernetzten Akzeptanzrituale, auf die sich die Machtausübung der römischen Kaiser stützte, ist die Verbindung zur rituellen Kommunikationskultur der Republik von großer Bedeutung.⁵ Die Inszenierung von Überlegung im öffentlichen Raum baute in einem nicht unerheblichen Maße auf republikanischen Traditionen auf, nur mit dem Unterschied, dass der Kaiser die zentrale Rolle in der Kommunikation monopolisierte und damit den aristokratischen Pluralismus suspendierte. Notwendig wurde diese spezifische Form monarchischer Legitimation, die für die Kaiser nicht wenige komplexe Balanceakte in der öffentlichen Selbstdarstellung erzwang, durch das Fortleben entscheidender Strukturen des Soziallebens aus der republikanischen Zeit, deren Virulenz auch nach dem Sieg des Augustus die Monarchen zu Anpassungsprozessen in ihrer Herrschaftsausübung zwang. So erklärt sich die bis heute intensiv geführte Forschungsdiskussion über den An-

entwicklung und Verfassungskrise in Athen und Rom. Methoden und Möglichkeiten einer vergleichenden Untersuchung, in: Ernst Günther Schmidt (Hrsg., in Verbindung mit Manfred Fuhrmann, Rismag Gordesiani und Christian Meier), Griechenland und Rom. Vergleichende Untersuchungen zu Entwicklungstendenzen und -höhepunkten der antiken Geschichte, Kunst und Literatur. Tbilissi/Erlangen/Jena 1996, 131–151. Zur Entwicklung unter den griechischen Tyrannen s.a. *Bernhard Linke*, Religiöse Rahmenbedingungen für Herrschaftslegitimation im archaischen Griechenland. Habilitationsschrift Dresden 2000; zur Wirkung der Aktivitäten der etruskischen Könige im 6. Jahrhundert v. Chr. s. *ders.*, Von der Verwandtschaft zum Staat. Die Entstehung staatlicher Organisationsformen in der römischen Frühgeschichte. Stuttgart 1995.

⁴ So etwa *Walter Eder*, Polis und Politai. Die Auflösung des Adelsstaates und die Entwicklung des Polisbürgers, in: Wolf-Dieter Heilmeyer/Irma Wehgartner (Hrsgg.), Euphronios und seine Zeit: Kolloquium in Berlin 19./20. April 1991 anlässlich der Ausstellung Euphronios, der Maler. Berlin 1992, 24–38. Die Gegenposition (Bedeutungslosigkeit der Tyrannis im Hinblick auf spätere Entwicklungen) vertritt mit Entschiedenheit *Karl-Wilhelm Welwei*, Athen. Vom neolithischen Siedlungsplatz zur archaischen Großpolis. Darmstadt 1992, 258ff.; ähnlich s. auch *Loretana de Libero*, Die archaische Tyrannis. Stuttgart 1996. Vgl. daneben auch *Kathryn A. Morgan*, Popular Tyranny. Sovereignty and its Discontents in Ancient Greece. Austin 2003.

⁵ Vgl. dazu etwa *Aloys Winterling*, ‚Staat‘, ‚Gesellschaft‘ und politische Integration in der römischen Kaiserzeit, *Klio* 83, 2001, 93–112; *ders.*, Caligula. Eine Biographie. München 2004. Vgl. auch *Egon Flaig*, Ritualisierte Politik. Zeichen, Gesten und Herrschaft im Alten Rom. Göttingen 2003; *ders.*, Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich. Frankfurt a. M. 1992.

teil monarchischer und republikanischer Mechanismen in der politischen Ordnung der frühen Kaiserzeit.⁶

Zusammenfassend kann man festhalten, dass die Dichotomie zwischen Republik und Monarchie in der Antike eher dem Bedürfnis der gesellschaftlicher Trägergruppen republikanischer Ordnungen entsprungen ist, sich identitätsstiftend von einer als negativ empfundenen Vergangenheit abzugrenzen, als der historischen Realität selbst. Wenn man davon ausgeht, dass die Übergänge von der Monarchie zur Republik und *vice versa* in wesentlichen Kernbereichen des gesellschaftlichen Lebens eher fließenden denn ruptiven Charakter besaßen, muss die Frage nach den Faktoren, die die Entwicklungslinien in den jeweiligen historischen Konstellationen bestimmt haben, neu gestellt werden.

Die bisherige Forschung hat sich vor allem auf die Rekonstruktion der Kausalitäten für die konkreten Veränderungen in den einzelnen Gesellschaften konzentriert. Bei dieser Vorgehensweise drohen jedoch die Dynamik und die Entwicklungsoffenheit historischer Prozesse unterschätzt zu werden, die zum einen wesentlich durch kontingente Faktoren geprägt werden, sich zum anderen nicht hinreichend aus linear konzipierten Kausalmustern erklären lassen.⁷ Stabilisierungsleistungen für die bestehenden gesellschaftlichen Strukturen und politischen Organisationsformen sowie inhärente Transformationspotentiale sind nämlich nicht immer scharf voneinander zu trennen. Gerade die gesellschaftlichen Konstellationen des 7. und 6. Jahrhunderts v. Chr. zeigen den Charakter von ‚Saatbeetgesellschaften‘, wie Talcott PARSONS es ausdrückt, also historischen Formationen, aus deren Weiterentwicklung völlig neue, zunächst überhaupt nicht absehbare Impulse zur Strukturierung des sozialen Lebens entstehen können.⁸

Um diese Komplexität des Entwicklungspotentials gesellschaftlicher Konstellationen angemessen bewerten zu können, bedarf es eines komparatistischen Zugangs in der historischen Analyse. Die im vorliegenden Tagungsband versammelten Untersuchungen versuchen auf der Grundlage punktueller und übergreifender Einzelstudien zu einem Gesamtbild beizutragen, das diesem Anliegen in zweifacher Hinsicht gerecht werden soll:

einerseits durch einen synchronen Vergleich zwischen den Entwicklungen unter den griechischen Tyrannen und den römischen Königen mit Blick auf deren langfristige Auswirkungen auf die Entfaltung des antiken Republikanismus (Winfried Schmitz, Karl-Wilhelm Welwei, Bernhard Linke, Mischa Meier),

6 Aloys Winterling, Dyarchie in der römischen Kaiserzeit. Vorschlag zur Wiederaufnahme der Diskussion, in: Wilfried Nippel/Bernd Seidensticker (Hrsgg.), Theodor Mommsens langer Schatten. Das römische Staatsrecht als bleibende Herausforderung für die Forschung. Hildesheim u. a. 2005, 177–198.

7 Zuletzt betont von Uwe Walter, Struktur, Zufall, Kontingenz? Überlegungen zum Ende der römischen Republik, in: Karl-Joachim Hölkeskamp (Hrsg.), Eine politische Kultur (in) der Krise?. München 2009, 27–51.

8 Talcott Parsons, Gesellschaften: evolutionäre und komparative Perspektiven. Frankfurt a. M. 1975, 149–167.

andererseits durch einen epochenübergreifenden Zugriff, der spätere Krisenphasen der entstandenen republikanischen Systeme ins Blickfeld nimmt und zu klären sucht, wie diese gesellschaftlichen Organisationsformen auf das Spannungsfeld aus eigener Stabilisierungsleistung und Transformationsimpulsen reagieren (Hartmut Leppin, P. J. Rhodes, Martin Jehne, Kurt A. Raaflaub, Tassilo Schmitt, Meret Strothmann).

Dabei stehen vor allem der Kontrast zwischen der Restabilisierung der athenischen Demokratie nach der katastrophalen Niederlage gegen Sparta im Rahmen des Peloponnesischen Krieges und das ‚Hineingleiten‘ der römischen Republik in die Kaiserzeit im Zentrum. In Athen nach 404 v. Chr. haben wir es mit der erstaunlichen Regeneration eines politischen Systems zu tun, das trotz außenpolitischen Versagens sich gegen die manifest gewordene Alternative einer Oligarchie erneut durchsetzen kann.⁹ Die Desavouierung des demokratischen Systems durch die außenpolitische Katastrophe reichte nicht aus, um einer völligen Neustrukturierung der politischen Ordnung den Weg zu bereiten, im klaren Kontrast z.B. zur Entwicklung in Frankreich nach 1815 und 1871 sowie Deutschland nach 1918 und 1945.¹⁰ Im Gegenteil, nach harten innenpolitischen Auseinandersetzungen konnte sich das demokratische System wieder stabilisieren und seine Verankerung im gesellschaftlichen Konsens war im 4. Jahrhundert v. Chr. vielleicht noch stärker, als dies im 5. Jahrhundert v. Chr. der Fall war.¹¹ Diese erstaunliche Restabilisierung einfach als geglückte Kontinuität zu interpretieren, wie dies in der Forschung häufig passiert, greift analytisch zu kurz, da gerade die Frage nach den bedingenden Faktoren in der athenischen Gesellschaft vernachlässigt wird.¹² Betrachtet man die

9 Vgl. *Peter Funke*, *Homónoia und Arché. Athen und die griechische Staatenwelt vom Ende des Peloponnesischen Krieges bis zum Königsfrieden (404/3 -387/6)*. Wiesbaden 1980; *Karl-Wilhelm Welwei*, *Das klassische Athen. Demokratie und Machtpolitik im 5. und 4. Jahrhundert*. Darmstadt 1999; *Umberto Bultrighini* (Hrsg.), *Democrazia e antidemocrazia nel mondo greco*. Alessandria 2005; ferner *Peter J. Rhodes*, *Athenian Democracy after 403 B.C.*, in: *CJ* 75, 1979, 305–323 und *Jochen Bleicken*, *Zur Einheit der athenischen Demokratie in Klassischer Zeit*, *Hermes* 115, 1987, 257–283, die die Kontinuitäten zwischen dem 5. und dem 4. Jahrhundert betonen.

10 Zu Frankreich s. *Michael Erbe*, *Geschichte Frankreichs von der Großen Revolution bis zur 3. Republik*. Stuttgart 1982; *Reiner Marcowitz*, *Großmacht auf Bewährung. Die Interdependenz französischer Innen- und Außenpolitik 1814/15–1851/52*. Stuttgart, 2001; zu Deutschland s. *Heinrich August Winkler*, *Der lange Weg nach Westen*, 2 Bde. München 2000.

11 Diese These wird diskutiert im Tagungsband von *Walter Eder* (Hrsg.), *Die athenische Demokratie im 4. Jahrhundert v. Chr.: Vollendung oder Verfall einer Verfassungsform? Akten einer internationalen Konferenz „Athenische Demokratie“*, Bellagio 03.-07. August 1992. Stuttgart 1995.

12 Zum Stand der Forschungen zum 4. Jh. vgl. etwa die neueren Arbeiten von *Karen Piepenbrink*, *Politische Ordnungskonzeptionen in der attischen Demokratie des vierten Jahrhunderts v. Chr. Eine vergleichende Untersuchung zum philosophischen und rhetorischen Diskurs*. Stuttgart 2001; *Dorothee Haßkamp*, *Oligarchische Willkür – demokratische Ordnung. Zur athenischen Verfassung im 4. Jahrhundert v. Chr.* Darmstadt 2005; *Christel Brüggemann*, *Die Ehre in den Zeiten der Demokratie. Das Verhältnis von athenischer Polis und Ehre in klassischer Zeit*. Göttingen 2006; *Hans Beck/John Buckler*, *Central Greece and the Politics of Po-*

Konfrontation der athenischen Gesellschaft mit der oligarchischen Alternative hingegen ergebnisoffen, gelingt es, die Spezifika in der athenischen Entwicklung, die diesen stabilisierenden Kraftakt ermöglichten, stärker ins Blickfeld zu nehmen.¹³

Einen ähnlich gelagerten Fall von unterschätzter Entwicklungsdynamik in den historischen Abläufen bildet auch die späte Phase der römischen Republik. Auch dort wird oft die Dynamik bei der Entwicklung gesellschaftlicher Alternativentwürfe im politischen Leben unterschätzt. Dominiert wird die bisherige Forschung von der Überlegung, dass die römische Gesellschaft und vor allem die Oberschicht angesichts des über Jahrhunderte andauernden außenpolitischen Erfolges des Gemeinwesens so fest von der Richtigkeit der überkommenen politischen Strukturen überzeugt war, dass die Notwendigkeit von Veränderungen im System gesellschaftlich nicht thematisierbar war.¹⁴ Das Versäumnis fundamentaler Anpassungsprozesse habe die Republik schließlich in eine ‚Krise ohne Alternative‘ gestürzt, wie Christian MEIER es klassisch formuliert hat.¹⁵ So erscheint der Übergang von der Monarchie zur Republik in Rom als das Resultat einer ‚erfolgreichen Selbstaufgabe‘ eines überforderten politischen Systems, das nicht an äußeren Problemen, sondern an dem Mangel bei der Entwicklung interner Regelungskompetenz gescheitert ist.

Bei näherer Betrachtung der historischen Abläufe wird jedoch deutlich, dass dieses Hineingleiten in die Monarchie im Rahmen einer ‚Krise ohne Alternative‘ den differenzierten politischen Prozessen nicht unbedingt gerecht wird. Mehrfach sogar wird die römische Aristokratie in der Zeit nach 133 v. Chr. mit Alternativentwürfen im politischen Leben konfrontiert, die auf die Stärkung der Position einzelner Persönlichkeiten auf Kosten der kollektiven Machtausübung der Oberschicht insgesamt hinausliefen. Es war gerade die Popularität dieser politischen Ansätze, die die Aristokratie zu rigorosen Gegenreaktionen trieb, die die alte Ordnung stabilisieren sollten, d.h. gerade die Konfrontation mit Alternativen zur be-

wer in the Fourth Century BC. Cambridge 2008; *Christian Mann*, Politische Gleichheit und gesellschaftliche Stratifikation. Die athenische Demokratie aus der Perspektive der Systemtheorie, in: HZ 286, 2008, 1–35. – Erstaunlich gering ist das Gewicht, das dem 4. Jahrhundert im einschlägigen Blackwell Companion zugemessen wird, vgl. Konrad H. Kinzl (Hrsg.), A Companion to the Classical Greek World. Malden (Massachusetts) 2006.

13 Vgl. dazu jetzt die neue Analyse von *Claudia Tiersch*, Demokratie und Elite. Zur Rolle und Bedeutung der politischen Elite in der athenischen Demokratie (480–322 v. Chr.). Unpubl. Habilitationsschrift Dresden 2006.

14 Zu den traditionellen Forschungspositionen s. etwa *Jochen Bleicken*, Geschichte der römischen Republik. München ⁵1999 und *Karl-Joachim Hölkeskamp*, Rekonstruktionen einer Republik. Die politische Kultur des antiken Roms und die Forschung der letzten Jahrzehnte. München 2004. Vgl. jetzt auch Karl-Joachim Hölkeskamp (Hrsg.), Eine politische Kultur (in) der Krise?. München 2009.

15 *Christian Meier*, Res publica amissa. Eine Studie zu Verfassung und Geschichte der späten römischen Republik. Wiesbaden 1966, ND Frankfurt a. M. 1980.

stehenden politischen Ordnung verstärkte die Beharrungstendenzen in der Oberschicht. So könnte man auch von einer ‚Krise durch Alternative‘ sprechen.¹⁶

Durch die Kombination von synchronem und diachronem Vergleich in beiden Gesellschaften lassen sich hingegen geeignete Kriterien für die Bewertung der langfristigen Wirksamkeit von strukturellen Entwicklungen erarbeiten. Anhand dieser Kategorien wird es möglich, klarer die ‚schlummernden‘ Transformationspotentiale in gesellschaftlichen Konstellationen aufzuzeigen, aber auch die Voraussetzung für deren Aktualisierung bzw. Deaktivierung im weiteren Verlauf der gesellschaftlichen Evolution zu analysieren.¹⁷

Die Frage nach den Transformationspotentialen politischer Systeme in der Antike weist einen überaus virulenten Bezug zu der aktuellen Transformationsforschung in der Politikwissenschaft auf.¹⁸ Dort werden in vielfältiger Form Transformationsprozesse politischer Systeme analysiert und nach Parametern für deren Entstehung und Ablauf gesucht. Allerdings ist bei näherer Betrachtung auffällig, dass sich die politikwissenschaftliche Debatte vor allem auf die Transformationsprozesse von autoritären zu demokratischen Systemen konzentriert, wie sie sich in mehreren Wellen zunächst in der Dritten Welt, dann in Südeuropa und schließlich ab den achtziger Jahren in Osteuropa vollzogen haben.¹⁹ Es geht also vor allem um den Wechsel von der Alleinherrschaft bzw. autoritären Dominanz einer Gruppe zu einem System mit breiteren Partizipationschancen für die Bevölkerungsmehrheit, also pluralen Republiken.²⁰ Diese Forschungsrichtung hat viele Impulse hervorgebracht, die ein besseres Verständnis der Rolle der Masse in den Transformationsprozessen ermöglichen und vor allem die vielfältigen und oft unterschiedlichen Interaktionsmuster zwischen den etablierten und den aufsteigenden Eliten in ihrer Funktion für den Verlauf der Transformation beleuchten.²¹ Die hierbei hervorge-

16 Zum Konzept einer ‚Krise durch Alternative‘ siehe *Bernhard Linke*, *Die römische Republik von den Gracchen bis Sulla*. Darmstadt 2005.

17 Vgl. *Walter Eder*, *Schlummernde Potentiale: Die Rolle von Volkstribunen und Ephoren in Verfassungskrisen*, in: Norbert Ehrhardt/Linda-Marie Günther (Hrsgg.), *Widerstand – Anpassung – Integration. Die griechische Staatenwelt und Rom*. Festschrift für Jürgen Deininger zum 65. Geburtstag. Stuttgart 2002, 49–60.

18 Zusammenfassend zur aktuellen Forschungsdiskussion s. *Wolfgang Merkel*, *Systemtransformation. Eine Einführung in die Theorie und Empirie der Transformationsforschung*. Wiesbaden 2010.

19 Vgl. das zum Klassiker avancierte Buch von *Samuel P. Huntington*, *The Third Wave: Democratization in the Late Twentieth Century*. London 1991; s. schon früher *ders.*, *Political Orders in Changing Societies*. New Haven/London 1968. Ferner Paul Webb/Stephen White (Hrsgg.), *Party Politics in New Democracies*. Oxford 2007.

20 Grundlegend für diese Problematik bleibt *Dankwart A. Rustow*, *Transitions to Democracy: Toward a Dynamic Model*, *Comparativ Politics* 2, 1970, 337–363.

21 Vgl. *Michael Burton/Richard Gunther/John Higley*, *Introduction: Elite Transformations and Democratic Regimes*, in: Michael Burton/Richard Gunther/John Higley (Hrsgg.), *Elites and Democratic Consolidation in Latin America and Southern Europe*. Cambridge/New York/Melbourne 1992, 1–38; zur Beteiligung der breiten Bevölkerungsteile s. *Aurel Croissant/Hans-Joachim Lauth/Wolfgang Merkel*, *Zivilgesellschaft und Transformation im interna-*

hobene Bedeutung eines frühzeitigen Elitenkonsenses für die Stabilisierung einer politischen Ordnung bietet ebenso wichtige Anstöße für die Analyse der Transformationsprozesse in den antiken Stadtstaaten, wie die Überlegung, dass ein sich verstetigendes Potential zur Massenmobilisierung eher einen verzögernden Effekt auf die dauerhafte Etablierung der neuen Ordnung ausüben kann.²²

Trotz der vielfältigen kreativen Anregungen, die diese Theorien geben, bleibt eine Tatsache zu beachten: Die Transformationen von der pluralen Republik zur Monarchie gelangen kaum in den Fokus des Untersuchungsinteresses. Die Forschung ist weitgehend fixiert auf den geradezu notwendigen Wandel von autoritären zu pluralen Systemen. Sinnvoll erschienen nur eine Bestimmung der Voraussetzungen dafür und eine Fixierung eines Kulminationspunktes, an dem dieser Wechsel eintritt. Erst allmählich wird die Frage diskutiert, ob die Veränderungen nicht auch in die andere Richtung gehen können.²³

Vor dem Hintergrund dieser asymmetrischen Ausrichtung der bisherigen politikwissenschaftlichen Forschung wird deutlich, dass eine altertumswissenschaftliche Analyse von Transformationspotentialen, die beide Veränderungsstränge gleichberechtigt umfasst, einen innovativen und profunden Beitrag leisten kann, der inhärente Monarchisierungspotentiale in republikanischen Gemeinwesen angemessen zu bewerten hilft. Der Entwurf eines Konzeptes des ‚bilateralen Überganges‘ von Monarchie zur Republik, aber eben auch umgekehrt, leistet also nicht nur einen Beitrag zur Schärfung der historischen Analyse, sondern trägt auch ein erhebliches Potential zum besseren Verständnis der gegenwärtigen und der zu erwartenden Transformationsprozesse in sich. So profitiert die Alte Geschichte bei dieser Themenstellung nicht nur von der aktuellen Diskussion in der Politikwissenschaft, sondern kann ihrerseits zu einer wichtigen Impulsgeberin werden.

Einen wesentlichen Anstoß für diese anspruchsvolle und ergebnisoffene Untersuchungsperspektive hat Walter EDER mit seinen vielfältigen Untersuchungen gegeben, in denen er wiederholt auf die analytischen Defizite einfacher Kausalmodelle zur Erklärung politischer und gesellschaftlicher Transformationsprozesse hingewiesen hat und alternative Interpretationskonzepte vorlegte, die bereits zentrale Arbeitshypothesen dieses Bandes antizipieren: EDER hat zum einen immer wieder angemerkt, dass etwa Entwicklungen im Athen des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. nicht von den komplexen ‚Vorgeschichten‘ seit dem ausgehenden 7. Jahrhundert getrennt werden können, und hat auch in seinen Arbeiten zur römischen Geschichte zentrale Phasen wie den Übergang von der frühen Monarchie zur Republik sowie die Transformation der Republik in eine monarchische Ordnung *sui generis* stets in komplexere Zusammenhänge politisch-gesellschaftlicher Entwick-

tionalen Vergleich, in: Wolfgang Merkel (Hrsg.), Systemwechsel, Bd. 5: Zivilgesellschaft und Transformation. Opladen 2000, 9–49.

22 Vgl. die Beiträge in Wolfgang Merkel (Hrsg.), Systemwechsel, Bd. 5: Zivilgesellschaft und Transformation. Opladen 2000.

23 Vgl. *Thomas Carothers*, The End of the Transition Paradigm, *Journal of Democracy* 13, 2002, 5–21, und *Milan Svolik*, Authoritarian Reversals and Democratic Consolidation, in: *American Political Science Review* 102, 2008, 153–168.

lungen einzuordnen versucht. Zum anderen hat er sich dabei schon seit längerer Zeit des wichtigen, als heuristisches Instrument mittlerweile unentbehrlichen historischen Vergleichs bedient. Sein 65. Geburtstag hat einer Gruppe von Althistorikern, die Walter EDER menschlich und fachlich eng verbunden waren, daher eine willkommene Gelegenheit geboten, u.a. auf der Basis seiner Arbeiten zentrale Probleme politischer und gesellschaftlicher Transformationsprozesse noch einmal aufzugreifen und vor dem Hintergrund aktueller, methodisch zunehmend schärferer Untersuchungen erneut zu durchdenken.²⁴

Ziel war es dabei, sich auf diese Weise stärker von einer resultatorientierten Geschichtsdarstellung, die auf der linearen Abfolge einzelner Epochenerscheinungen aufbaut, zu lösen und damit der den jeweiligen historischen Konstellationen inhärenten Dynamik einen angemessenen Raum zu geben. An die Stelle einer rein diachronen Erklärungslogik sollte eine ‚verzahnte‘ Kausalität zwischen den Epochen treten, die eine bessere Einbettung wichtiger Einflussfaktoren, deren Entstehung oft in früheren Epochen weit vorgelagert ist, in ihr jeweiliges historisches Umfeld ermöglicht. Im Ergebnis erhoffen wir uns, dass die hier vorgelegten Studien ein differenzierteres Bild des Zusammenwirkens struktureller und kontingenter Faktoren bei der Ausbildung historischer Realität entstehen lassen.

24 Neben den in Anm. 3, 4 und 17 genannten Arbeiten Eders sei an dieser Stelle vor allem auch verwiesen auf *Walter Eder*, *Schlummernde Potentiale: Die Rolle von Volkstribunen und Ephoren in Verfassungskrisen*, in: Norbert Ehrhardt/Linda-Marie Günther (Hrsgg.), *Widerstand – Anpassung – Integration. Die griechische Staatenwelt und Rom. Festschrift für Jürgen Deininger zum 65. Geburtstag*. Stuttgart 2002, 49–60; *ders.*, *Republicans and Sinners: The Decline of the Roman Republic and the End of Provisional Arrangement*, in: Robert W. Wallace/Edward Monroe Harris (Hrsgg.), *Transitions to Empire: Essays in Greco-Roman History, 360–146 B.C., in Honor of Ernst Badian*. Norman/London 1996, 439–461; *ders.*, *Zwischen Monarchie und Republik: Das Volkstribunat in der frühen römischen Republik*, in: Francesco Gabrieli (Hrsg.), *Bilancio Critico su Roma Arcaica fra Monarchia e Repubblica. In Memoria di Ferdinando Castagnoli* (Roma, 3–4 giugno 1991). Rom 1993, 97–127; *ders.*, *Augustus and the Power of Tradition: The Augustan Tradition as Binding Link between Republic and Empire*, in: Kurt A. Raaflaub/Mark Toher (Hrsgg.), *Between Republic and Empire. Interpretations of Augustus and His Principate*. Berkeley 1990, 71–122; *ders.*, *The Political Significance of the Codification of Law in Archaic Societies: An Unconventional Hypothesis*, in: Kurt A. Raaflaub (Hrsg.), *Social Struggles in Archaic Rome. New Perspectives on the Conflict of the Orders*. Berkeley 1986, 262–300.